

im einzelnen bleibt doch einiges ungelöst. Daß die Bischöfe 1933 etwa, wenn auch nur bedingt, von einem Modus vivendi sprechen konnten, führt der Verf. auf ihre Befangenheit in einer Haltung zurück, die der Demokratie fremd gegenüberstand. Die Furcht vor dem Sieg des Bolschewismus ließ anscheinend manchen im Nationalsozialismus wenigstens das geringere Übel sehen. Die antijüdischen Aktionen riefen keinen ausdrücklichen Widerspruch hervor, weil vielfach den Juden gegenüber eine traditionelle Voreingenommenheit bestand. In die Darstellung hat der Verfasser manches bedenkenswerte zeitgenössische Zitat eingebettet. Dadurch trägt das Buch sehr zur Gewissenserforschung bei. Allerdings weist die Studie auch erhebliche Mängel auf, Unproportioniertheit in der Kapiteleinteilung – zu knappe Darstellung der Kriegszeit –, ein zuweilen allzu heftiges Pathos, Ungenauigkeiten in Einzelheiten. Faulhaber war nicht Bischof von Trier (S. 8), sondern von Speyer, Machens und Stohr wurden erst nach 1933 Bischöfe, gehören daher nicht in eine Bischofsliste dieses Jahres (S. 133). Diese Beispiele ließen sich unschwer vermehren. Trotz bisher geleisteter Forschungsarbeit werden Urteile einen vorläufigen Charakter haben müssen. Die Aktenpublikationen können dazu führen, daß die Akzente anders gesetzt werden, mag auch das Gesamtbild sich dadurch wenig ändern. *Bernhard Stasiewski* weist in der Einleitung zu dem von ihm bearbeiteten Aktenband auf die Schwierigkeiten hin, ein genaues Bild angesichts der unbefriedigenden Quellenlage zu gewinnen. Manches wichtige Aktenstück ist verlorengegangen. Das Material ist zwar umfangreich, aber nur selten vollständig. Aus dem Bereich, der dem Bearbeiter übertragen wurde, blieb der Komplex der Konkordatsverhandlungen ausgeschlossen. Er wird von Kupper und Volk bearbeitet. Das Thema der Sammlung von Stasiewski ist das kirchliche Verhalten während der Herrschaft der Nationalsozialisten. Dem Entscheidungsjahr 1933 kommt dabei besonders große Bedeutung zu. Daher gilt diesem ersten Jahr ein eigener umfangreicher Band. Er dokumentiert die grundsätzlichen Vorbehalte, die die deutschen Bischöfe auch 1933 gegenüber dem Nationalsozialismus hatten, und verrät, wie stark auch schon zu dieser Zeit die Spannungen waren. Die Aktenpublikation beweist aber auch, daß Heer und Binder nicht so ganz unrecht haben, wenn sie auf Schwächen in der Haltung des Episkopates hinweisen. Da wird (auf S. 42) ein Schreiben des Kardinals Bertram vom 31. März an den deutschen Episkopat mitgeteilt, in dem dieser die Gründe angibt, warum er Bedenken habe, einer Bitte des Direktors der Deutschen Bank in Berlin, Oskar Wassermann, der mit einer Empfehlung von Domkapitular Lichtenberg zu ihm gekommen sei, zu entsprechen, nämlich daß der deutsche Episkopat sich für die Aufhebung des Boykotts aller jüdischen Geschäfte verwenden solle.

Der Kardinal erklärt: „Meine Bedenken beziehen sich: 1. darauf, daß es sich um einen wirtschaftlichen Kampf in einem uns in kirchlicher Hinsicht nicht nahestehenden Interessentenkreis handelt; ... 4. ... Daß die überwiegend in jüdischen Händen befindliche Presse gegenüber den Katholikenverfolgungen in verschiedenen Ländern durchweg Schweigen beobachtet hat, sei nur nebenbei berührt.“

Kardinal Faulhaber schreibt an Kardinalstaatssekretär Pacelli am 10. April 1933 (zitiert S. 54 Anm.1): „Uns Bischöfen wird zur Zeit die Frage vorgelegt, warum die

katholische Kirche nicht, wie so oft in der Kirchengeschichte, für die Juden eintrete. Das ist zur Zeit nicht möglich, weil der Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken werden würde, und weil die Juden sich selber helfen können ... Ungerecht und schmerzlich ist bei diesem Vorgehen gegen die Juden besonders die Tatsache, daß auch solche, die seit zehn und zwanzig Jahren getauft und gute Katholiken sind, sogar solche, deren Eltern schon katholisch waren, gesetzlich noch als Juden gelten und als Ärzte oder als Rechtsanwälte ihre Stelle verlieren sollen.“ An gleicher Stelle wird ein Brief des Dominikanerpaters Stratmann an Kardinal Faulhaber zitiert vom gleichen Datum, in dem die Bischöfe gefragt werden, warum sie gegen die Fürstenenteignung protestiert haben, nicht aber gegen „diese weit schlimmere Enteignung.“ Gegen eine Sittlichkeit, die nach der „Rasse“ sich bestimmen soll, nehmen die Bischöfe auch schon 1933 scharf Stellung.

W. E.

THEODOR HEUSS: Hitlers Weg. Eine Schrift aus dem Jahre 1932, neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Eberhard Jäckel. Tübingen 1968. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins. CXI und 168 Seiten.

Hitlers Wirkung auf seine Zeit läßt sich am besten an den Schriften dokumentieren, die sich in den entscheidenden Jahren am Ende der Weimarer Republik kritisch mit ihm auseinandersetzten. Da diese Schriften nicht ohne weiteres und allgemein bequem zugänglich sind, konnte aufgrund ungenauer oder aus dem Text gerissener Zitate zuweilen ein falsches Bild von ihnen entstehen. So geschah es auch mit dem Buch von Theodor Heuss, dem späteren ersten deutschen Bundespräsidenten. Dabei handelt es sich um die erste sachliche Analyse des Nationalsozialismus, geschrieben ein Jahr vor der sogenannten Machtergreifung Hitlers, geschrieben von einem Politiker, der versuchte, der Demagogie Vernunft und Menschlichkeit entgegenzusetzen. Dieses Dokument wird nun durch den Professor für Neuere Geschichte an der Universität Stuttgart, Eberhard Jäckel, erschlossen. Das Mittelstück der Neuausgabe ist die photomechanische Wiedergabe der ersten Auflage. Im Anschluß daran werden die Änderungen zum Text aus den späteren Auflagen angeführt. Ausführliche Anmerkungen und sehr knapp gehaltene Kurzbiographien im Register erleichtern das Verständnis des Textes, indem sie die Zeitgeschichte vergegenwärtigen. Die dem Dokument vorausgehende Einleitung führt in die Geschichte des Buches und die Lage im Jahre 1932 ein. Dankenswert ist auch, daß der Herausgeber einen Überblick über die Rezensionen gibt, die das Buch nach seinem Erscheinen 1932 erhielt. Die Objektivität, die Theodor Heuss bewies, fand durchaus nicht immer den Beifall der Rezensenten. Die „Jüdische Rundschau“ bemerkte, das Buch sei „nicht nur wegen seiner Ablehnung des Antisemitismus, sondern auch wegen seiner Kritik an den üblichen jüdischen Abwehrmethoden lesenswert“. Der Rezensent befürchtete jedoch nicht zu Unrecht, daß durch derartige Literatur der Nationalsozialismus nicht auf seiner Ebene, der Ebene der Agitation, getroffen werde. Aufschlußreich ist jedenfalls die Feststellung des Herausgebers, daß die nationalsozialistische Presse das Buch einfach totschwieg. Es bleibt dennoch wertvoll als Zeugnis eines zwar vergeblichen, aber notwendigen Kampfes um das Menschlichein.

W. E.